



Abend:

Zeitung.

38.

Mittwoch, am 13. Februar 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Fire Ideen.

(Fortsetzung.)

An Ort und Stelle angelangt, schweifte sein Blick energisch unter der zahlreich anwesenden Gesellschaft herum, und mit Eins auf einem jungen bildschönen Mann ruhen bleibend, wandte er sich an einen von uns mit der Versicherung, daß wir, betreffend den Gegenstand unserer heutigen Betrachtungen, nie eine glücklichere Stunde als die gegenwärtige hätten finden können.

Wir nahmen an einem etwas abgelegenen Tische Platz, wo wir, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, die anwesende Gesellschaft rings übersehen konnten und als wir behaglich erfrischt durch die reichen Strahlen der Frühlingssonne uns fühlten, da nahm unser unterrichteter Freund wieder das Wort, indem er nach demselben Manne sah, den er vorhin so scharf fixirt hatte: „Wenn Ihr den Baron .... auch nicht persönlich kennen zu lernen Gelegenheit gefunden, so kann Euch dieser Edelherr, der in der fashionablen Welt der Residenz eine gewichtige Rolle spielt, vermöge seines Rufes nicht so unbekannt geblieben seyn, um nicht zu wissen, daß derselbe nicht allein durch die Anmuth seiner Gestalt und die sittliche Schöne seiner Sitten, sondern auch vornehmlich durch die Mannigfaltigkeit und die Tiefe seiner Kenntnisse eines Namens theilhaftig geworden, der seine Stellung inmitten der großen Gesellschaft zu einer in jedem Betrachte beneidenswerthen zu machen weiß. Kaum ein Einziger aber unter allen denen, die alltäglich seines Umgangs genießen, kennen den Wurm, der an seinem jungen, schö-

nen und blüthevollen Leben nagt, oder ahnen die labyrinthische Tiefe des qualvollen Unglücks, dem das Seelenleben dieses Mannes den ganzen Tag verfallen ist, während er sich bemüht, seinem Antlitz den Ausdruck innern Glückes und Wohlbehagens zu geben. Seht ihn nur in diesem Momente an; wie ausdrucksvoll ist nicht die Miene, mit der er seine Worte begleitet und wie verzückt sind nicht die Schönen rings um ihn herum ob des Zaubers, der ihm von Zung' und Lippe strömt. Sollte man nicht in Wahrheit glauben, daß wenn der freundlich-heitere und doch fast erhaben-ruhige Ausdruck dieser Physiognomie nichts als das Kunstwerk der Verstellung und des Zwanges ist, alles Andere, was uns im Leben als Wahrheit ausgedoten wird, Lüge und Täuschung sey? Und auch wahrlich kömmt mir bei Betrachtung dieses Mannes immer wiederholt in den Sinn, was ein älterer Philosoph von dem Wesen des menschlichen Geistes in einem seiner Werke berichtet hat, daß die Wolke, überschiffend das Himmelsmeer, fester und sicherer die ungewisse Bahn sich breche und untrüglicher nach ihrem innersten Wesen sey, als des Menschen Geist, dessen Existenz von der Hülle der Täuschung umfassen, zur letzteren selbst, gleich der stürzenden Woge des Meeres, die es unaufhaltsam fürder treibt, unwiderstehlich hingezogen werde. Im Gegensatz zu dieser lügenhaften Objectivität des Menschengeistes läßt sich allein in den Formen und Gestaltungen der Physis eine normale Wahrheit finden, wie denn auch der physische Ausdruck der Physiognomie des Barons von dem nagenden Gewürme zeugt, dessen Ge-

bisse er anheim gefallen. Seine bleiche Wange, die ihm, da er sich mit so gutem Rechte leidend erscheinen läßt, noch ein besonderes geschlechtliches Interesse anzaubert, zeugt von der Lüge, in die er gezwungen ist oder sich verpflichtet hält, für und für seine öffentliche Erscheinung zu kleiden. Doch will ich Eure Neugierde nicht länger spannen und Ihr mögt ohne fernere Einleitung erfahren, daß eine der böartigsten fixen Vorstellungen, die je die Seele eines Menschen gefolttert, mit systematischer Diabolität in dem Geiste dieses wackern Jünglings wuchert und frevelt und darin wahrscheinlich noch eine Catastrophe bereiten wird, deren Vermuthung jeden Menschenfreund mit Schauder erfüllen muß. Was ich über das Wesen dieser fixen Vorstellung durch einen in das Geheimniß ziemlich eingeweihten Freund des Barons erfahren konnte, besteht in Folgendem: In seiner Jugend, als Edelknabe am — — — Hofe, wußte der Jüngling durch die seltensten Strömungen seiner Phantasie und insbesondere durch die wunderbare Divination, mit welcher er Träume zu deuten verstand, in hohem Grade nicht nur das Interesse des dienenden Hofes, sondern das des Fürsten für sich zu erregen, der gerade damals großes Aufsehen durch die Unterstüzung verbreitete, welche er der im . . . . . Staate sich erhebenden Theorie des Somnambulismus zukommen ließ. Zu den Vorzügen, welche dem jungen Traumdeuter durch die Gunst des Fürsten vor Andern zu Theil wurden, gehörte auch der, daß er nicht selten die Nächte in der unmittelbaren Nähe des Fürsten verbrachte, dessen lebhafteste Träume die eigenthümliche Natur offenbarten, im strengsten Sinne des Wortes dramatisch zu seyn, so daß die verschiedenen Personen, welche zuweilen in denselben figurirten, nicht nur nach Verschiedenheit ihres Geschlechtes, ihrer Geburt, ihrer Erziehung und ihrer Ansichten logisch sprechend und handelnd auftraten, sondern auch zugleich von einer höhern Regie gelenkt zu werden schienen, die gleichzeitig für die mit dem Orte der Handlung übereinstimmende Scenerie Sorge trug. Da geschah es in einer Nacht, daß der junge Günstling aus dem ersten Schlummer geweckt wird — im Gemache des Fürsten halten verschiedene Stimmen Zwiesprache — — der Jüngling richtet sich höher auf — — es wird still — geisterhaft dröhnen die Gewichte der Zimmeruhr zum mitternächtlichen Schläge — — jetzt erschallt es plötzlich aus dem Munde des Serenissimus: „Halte ihn auf, diesen bösen Geist, sonst wird er Dich verderben!“ — Wie mit eisernen Fäusten fühlt sich jetzt der Jüngling aus dem Bette emporgezogen, er springt auf, starrt in das offene, vom Mondschein magisch erhellte Schlafgemach des Fürsten: eine

stumme Sekunde folgt darauf, dann aber stürzt der Jüngling, leblos vor Erstarrung über das eben Gesehene, zu Boden hin. — Des andern Tages machte ein Ereigniß, in welches nur der innere Hof eingeweiht war, in der nächsten Umgebung des Fürsten ungeheures Aufsehen. Alle Neugierde, alles Erstaunen, das das Außergewöhnliche der Menschenbrust abzurufen vermag, hatte sich um den jungen Traumdeuter gesammelt. In der Frühe des Tages nämlich war er, auf dem Bauche liegend, in der Mitte des fürstlichen Schlafgemachs entdeckt worden, von dem Fürsten selbst, den seine lebhaftesten Träume der vergangenen Nacht einem frühern Erwachen, als gewöhnlich, zugeführt. Es bedurfte aller Anstrengung von Seiten Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, den seltsamen Schläfer aus seiner außergewöhnlichen Situation aufzurütteln. Der letztere schien in einen Starrkrampf versunken und auch in Wahrheit trug er die Symptome desselben noch bei seinem endlichen Erwachen an sich. Wilde Orgien, — dieß Gefühl war ihm über seinen nachmittäglichen Schlaf geblieben — hatten seinen Geist durchstürmt; sein Auge war trüb und starr und an sein Ohr, seinem innern Geiste allein vernehmbar, scholl es aus grauer, dumpfer, unterirdischer Ferne wie gellendes Dröhnen, und obschon sein junges Leben sich keiner Sünde bewußt war, so erschien gleichwohl ihm Alles, was er bisher gethan, in einem vergelbten moderduftenden Armenünderhemd, als Lüge und Sünde stellte sich ihm sein ganzes Leben dar. Doch war er nicht zu vermögen, über diesen seinen Zustand eine unmittelbare Mittheilung an Serenissimus zu machen; von einem offenen Geständniß der Thatfache, welche ihn aus seinem Bette herausgerafft und ihn auf eine andere, so abnorme Schlafstätte gebannt hatte, hielt ihn eine Scheu zurück, die er selbst sich nicht erklären konnte und die er in seinem spätern Leben, nach mancherlei gemachten Erfahrungen, mit dem Gefühle des Gottseybeiuns verglich, das er — der mythischen Tradition nach — haben müsse, wenn er dem Bilde des Erlösers auf seinen Wanderungen begegnete. Den Neugierigen am Hofe ward daher über den Vorfall keine andere Kenntniß, als die einfache Notiznahme des Faktums; man zerbrach sich die Köpfe, man drang von allen Seiten in den jungen Edelherren — doch letzterer vermochte es nicht über sich, sein mitternächtliches Gesicht Preis zu geben, aus mehrfachen Gründen: vor Allem wegen seines einer solchen Veröffentlichung widerstrebenden Gefühls und dann auch aus Furcht, verlacht und als Gespensterseher verschrien zu werden. Der dienstthuende Kammerherr Sr. Durchlaucht hingegen, der früher sich viel mit der Lektüre kabbalistischer und fatalistischer Bü-

Her abgegeben, glaubte in dem hochmerkwürdigen Ergebnisse das Walten eines somnambülen Motives zu erkennen, um so natürlicher an dem Wesen des jungen Barons, als dessen Divinationsgabe im Gebiete der Traumdeutung in genauem Zusammenhang mit jenem Motive zu stehen, ja von demselben bedingt zu werden schien: eine Annahme, in welche der Fürst um so bereitwilliger einstimmt, als er selbst dem Prinzipie des Somnambulismus die Kraft noch weit seltsamerer Wirkungen, als die heute selbst erlebte, zuschrieb. Gleichzeitig schien aber heute Nacht Se. Durchlaucht hocheigenst durch etwas erregt worden zu seyn, was nur durch das sich aufer ihm begebene noch Außerordentlichere im ersten Momente hinsichtlich seines Interesse in den Hintergrund getrieben worden war und von dem er merkwürdigerweise nicht ahnte, daß es vielleicht mit dem Erlebnisse des Pagen in einem Zusammenhange stehen könne. Erst nach der Mittagstafel, in welcher der Fürst von außerordentlichen Dingen gern zu reden pflegte, annehmend, daß jede unwillkürliche, regsame Thätigkeit der Seele in dieser Stunde der Verdauung förderlich sey, entwölkte er die dunkle Stirne, die man während des ganzen Vormittags an ihm bemerken mußte, und hub in folgender Weise an:

„Heute Nacht hat sich auch mit mir etwas begeben, das zwar an Tiefe des Unerklärbaren dem Ereignisse, das mein junger Freund erlebt, um so ferner steht, als es innerhalb der nächtigen Traumsphäre sich abgespielt, jedoch in dieser Hinsicht gewiß zu dem Außergewöhnlichsten gehört, was je im Leben eines Menschen sich zugetragen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Licentia poetica.

Johann Auratus, welcher seit 1560 als Professor der griechischen Sprache in Paris, ungeachtet er der feinen Sitten ermangelte, mit vielem Beifalle lehrte und selbst sieben Jahre lang den, von seinen Landsleuten als Fürst der Dichter anerkannten Ronjard (st. 1585) zum Schüler hatte, von König Karl IX. zu seinem Dichter ernannt ward, soll über 50,000 griechische und lateinische Verse, die französischen ungerchnet, verfertigt haben. Er starb 1588 in dürftigen Umständen zu Paris, nachdem er schon 19 Jahre zuvor seine Professur an seinen Schwiegersohn abgetreten hatte. Da er sich an die Regeln der Dichtkunst nicht streng band und sich manche dichterische Freiheit (*licentiam poeticam*) erlaubte, so beliebte er auch seine, in seinem 80. Jahre mit einem 19jährigen Mädchen geschlossene Eheverbindung *licen-*

*tiam poeticam* zu nennen. Seine Freunde wünschten dem alt-jungen Brautpaare, daß diese Ehe wenigstens eine möglichst profaisch-glückliche seyn möge! Dieser Wunsch schien dadurch in Erfüllung gegangen zu seyn, daß die 20jährige Gattin den hochbetagten poetischen Lizenzherrn mit einem Söhnchen beschenkte. Wir wollen nicht fürchten, daß auch hier die Aeußerung des Königsberger Philosophen, Kant, der als Gast zu einer ähnlichen Hochzeitfeier geladen, seinem ihn fragenden Nachbar, ob wohl aus solcher Ehe Kinder zu hoffen wären, erwiderte: „Wenn auch nicht zu hoffen, doch zu fürchten,“ ihre Anwendung gelitten habe. \*\*\*.

### Gesammeltes von Thuringus.

Heinrich VIII. gab folgende merkwürdige Verordnung:

„Die Stallungen sollen dem Könige das Stroh nicht stehlen, um es in ihre Betten zu thun, da ihnen davon, so viel sie brauchen, verabreicht werden wird. — Der Koch soll keine zerlumpten Küchenjungen halten, die sich des Nachts am Feuer auf den Boden legen und schlafen. — Das Mittagessen wird des Vormittags um 10 Uhr und das Abendessen um 4 Uhr Nachmittags aufgetragen. Die Kammerdiener des Königs sollen in Ruhe und Frieden mit einander leben und nicht von der Vergangenheit sprechen, in so fern diese auf das Leben des Königs Bezug hat. Sie sollen nicht auf der Treppe mit den Mädchen schön thun, weil — auf diese Art schon viel Tischgeschirr zerbrochen worden ist. Sie sollen die größte Sorgfalt für die hölzernen Schüsseln und die zinnernen Löffel tragen.“ —

### D i r!

Ich werde Dich im Herzen tragen,  
Bis man zu Grabe trägt dieß Herz;  
Wohl sind verstummt der Liebe Klagen,  
Doch ohne Wandel blieb der Schmerz!

Wohl Dein gedenk' ich, da mein Leben  
Selbst nur ein Dein-Gedenken ist;  
Dein Nam' wird noch der Lipp' entschweben,  
Wenn sie der Todesengel küßt.

Kurz, wie des Erdenlenzes Dauer,  
War unsres Liebefrühlings Glück;  
In eines längern Winters Trauer  
Starrt trübe nun und scheu mein Blick. —

Karl Uchner.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz = Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Man hat behaupten wollen, die romantische Raub- und Mordsucht, die sich in unserer sonst so soliden Sand- und Weißbier-Zone mit einem Male kund gegeben, sey nicht die Folge des, durch den Zeitgeist mit neuen, kräftigen Schwingen begabten Geistes der Industrie, sondern sey vielmehr entstanden durch die große Anzahl der zur romantischen Schule gehörigen Literaten und Poeten, die in Berlin zu residiren die Gnade haben, und durch deren gewaltige geistige Emanationen gewissermaßen ein romantischer Dunstkreis, ein melodramatischer Tendenz-Nebel entstanden ist, der die Köpfe der milden Berliner einhülle und einnehme, ihren Lungen beim Athmen eitel Romantik zuführe, ja sogar durch die jetzt dominirenden Pfannenkuchen, welche ebenfalls von der romantischen Luft durchlüftet werden, in ihre Magen gelange. Ich glaub es nicht. Zwar will und kann ich den Einfluß der Pfannenkuchen nicht bloß auf die Digestion, sondern auch auf die Gesinnung der Berliner nicht läugnen; aber ich werde mich wohl hüten das liebe Gebäck durch meine Zustimmung als Diebeshehler und Raubgenossen zu stempeln, zumal da man dieß sicher für eine Denuciation der Pfannenkuchen oder wohl gar der Conditoren halten könnte; was Gott verhüte! Noch weniger aber kann ich den Literaten Schuld geben — es ist wahrscheinlich pure Verleumdung. Unsrer Berliner Literaten sind so liebe, so wackre Leute, die sich, selbst mit Aufopferung, alle mögliche Mühe geben, der Literatur auf die Beine zu helfen, daß ich gar nicht an so böse Effecte ihrer Bestrebungen glauben kann. Ja, wahrhaftig, unsere Literaten lassen sich's fauer werden! Herr v. Gaudy reist, bloß für die liebe Literatur, in Italien und wahrscheinlich zu Fuß, Herr Dr. Mundt redigirt den Freihafen, die Herren Meyen und Mügge lassen sich weder Mittel noch Wege verdrießen, um die Redaction des Freimüthigen zu erhalten, Herr Kellstab schreibt Recensionen über Opern und Concerte und den Weihnachtsmarkt, Herr Raupach schreibt „Lebensmüde“ Komödien, denen was Menschliches begegnet, Herr Rebenstein stiftet ein großartiges Lesekabinet und Herr Dr. Häring — der gewiß einer der besten jetzt lebenden deutschen Novellisten ist — giebt das Geld her. Alles das für die Literatur. Daß Priester die Zehnten nehmen, ist in der Ordnung, daß aber ein Priester der Musen, wie Herr Dr. Häring, selbst den Zehnten auf dem Altar der Musen opfert, ist gewiß außerordentlich. Und doch thut dieß der genannte Schriftsteller. Wenigstens sagt man, daß er mit dem Gelde, welches er zur Gründung des genannten Lesekabinet's dargeliehen, nicht zugleich einen Antheil an dem Gewinn ausbedungen, sondern sich bloß mit der üblichen Verzinsung begnügt habe. Das ist eine große Resignation, da er allein das Risiko trägt. Ich wage über die Zukunft dieses Instituts Nichts zu sagen; so viel aber ist gewiß, daß bis jetzt dergleichen Anstalten meist mit starker Anlage zur Heftigkeit auf die Welt gekommen, und daher auch meist in jugendlicher Blüthe, oder vielmehr in kindlicher Knospe schon wieder zu Grabe gegangen sind. Man findet in Herrn Rebenstein's Kabinet die meisten in- und ausländischen Journale und Novitäten, das ist wahr; die Bedingungen der Benutzung sind die Pränumeration von jährlich 10 Thlr. oder 3 Sgr. für einen Tag, oder 2 Sgr. für den einmaligen Eintritt — das ist auch wahr, und zugleich übel. Zwar sollen bereits 200 Jahresabonnenten angeworben, und somit das Institut durch die eingenommenen 2000 Thlr. für ein Jahr gedeckt seyn — für ein Jahr! Wer wird aber im nächsten Jahr den Abgang derer decken und ersetzen, die aus der Zahl der 200 in Folge des

Willens der Allmacht oder ihres eignen ausscheiden werden? Und ausscheiden werden welche. Ein Jahr besteht eigentlich jedes Institut, aber die eigentliche Existenz beginnt eben erst mit dem zweiten Jahr. Jedenfalls wird Herr Rebenstein sich entschließen müssen monatliche Abonnements anzunehmen, dagegen gestehe ich, daß die Säge von 3 und 2 Sgr. für mein Gefühl etwas Kleinliches und Krämerhaftes haben. Uebrigens ist, das versteht sich von selbst, dem Institut, als einem nützlichen, schönen und zeitgemäßen, das beste Gedeihen zu wünschen, und Machinationen und Insinuationen gegen dasselbe sind ohne Zweifel schmähsch und verwerflich. Doch sind bereits auch solche von dem gar bekannten Feuilletonisten des Figaro, Herrn F. Adami, ausgegangen, der in einer der letzten Nummern des genannten Blattes, in einem kleinen Aufsatz den Journal-Vorath des Conditorei-Besizers Spargnapani in einer Weise hervorhebt, daß die Absicht nicht verkannt werden kann.

In demselben Aufsatz erlaubt sich Herr Adami auch einige böshaft kindische Ausfälle gegen die Abendzeitung. Herr Adami besitzt zwei Fähigkeiten: eine Theaterrecension anzufertigen, und in seinen Schmähsartikeln und literarischen Belfereien es so einzurichten, daß er entweder nur dann laut wird, wenn er sich durch eine Masse Mürter gedeckt weiß, oder daß er nur denen seine Zähne weist, die, wie er überzeugt ist, ihn keiner Erwiderung werth halten; natürlich giebt er sich dann das Ansehen, als ob das Schweigen des Gegners seinen eignen Triumph feiere. Die andern unsaubern literarischen Coups de main Adami's sind bekannt, und so indignirend das Treiben dieses jungen Menschen ist, der in allen Journalen ausposaunen läßt, daß er so viele Bände Novellen herausgegeben, als er selbst Jahre zähle, nämlich 21, während er in der That auch nicht eine einzige Original-Arbeit producirt hat, sondern seine Quellen stets verschweigt und verhüllt — so indignirend, sage ich, das Treiben dieses jungen Menschen auch ist, so kann ich mich doch eines lebhaften Gefühls von Mitleid nicht enthalten wenn ich an seine Zukunft denke. Adami weiß nicht, oder glaubt nicht, daß seine Manipulationen bereits allgemein bekannt sind; er fühlt sich sicher in dem Schweigen, das über ihn herrscht, aber dieß Schweigen ist nicht Unkenntniß der Sachlage, noch Schonung, sondern der Ausdruck der Verachtung, die die Literatur für ihn empfindet, und entspringt aus der Ueberzeugung der Literaten, daß ein solches Treiben sich durch sich selbst vernichtet. Das ist auch allerdings der Fall. Wie ein Blitz kann diesen jungen Menschen, ja muß ihn die Annullirung seines literarischen Scheinwerths überkommen, und dann, was eben mitleiderregend ist, wird seine Geschicklichkeit in der Verfälschung von Theaterrecensionen und Conditorenanzeigen weder seine Zeit noch seinen Magen füllen, und es ist schlimm, wenn man nicht weiß was mit beiden anzufangen ist. In demselben Aufsatz, in welchem Herr Adami das Journalinstitut Spargnapani's preist und wiederholt anzeigt, daß die Abendzeitung in die Zahl jener Journale nicht aufgenommen worden, zeigt er auch an, daß Herr Sp. einen Spion bestellt habe, der auf die Gäste Acht haben, und diejenigen ermitteln solle, welche Blätter aus den Journalen ausreißten. Wer mag nur dieser Spion seyn? Wenn übrigens Herr Sp. dem Herrn Adami nicht ausdrücklich den Befehl erteilt hat, diese Mittheilung zu machen, so fürchte ich, wird Herr Adami einen Verweis über die Gebühren von seinem Mandanten bekommen. Für mein Gefühl hat es wenigstens etwas so Verlegendes an einem Ort zu seyn, an welchem ich einen Spion mit lächelnder Miene, unschuldigem Gesicht, blizenden Augen und böshaftem Herz, umhererschleichen weiß, daß ich für meinen Theil nicht wieder Spargnapani's Laden betreten mag. —

(Beschluß folgt.)